



Foto: Janine Blank / aboutpixel.de

Was Jugendlichen wichtig ist

WERTvoll

Wir Menschen werden getrieben von der Frage, was ein gutes und gelingendes Leben ausmacht. Wir wollen glücklich sein oder zumindest zufrieden leben. Doch wie muss ich sein und wie muss ich mich verhalten, damit ich selbst zufrieden bin und das Zusammenleben mit den anderen Menschen gelingen kann? Wie geht das? Kann man die Kunst des Lebens erlernen?

Eine wichtige Grundlage der persönlichen Orientierung bieten die Werte, die ich meinem Leben zugrunde lege. Zu früheren Zeiten verwendete man dafür den Begriff Tugend, mit dem man ausdrücken wollte, dass der Mensch sein eigenes Handeln an einem sittlichen Maßstab orientiert. Der Ausgangspunkt dabei ist die Idee des Guten. Sie ist der Urgrund alles sittlichen Handelns und führt zu einem guten Leben in Freude und Leichtigkeit.

Der bedeutende Philosoph Platon (427-347 v. Chr.) bezeichnete die wichtigsten Tugenden als „Kardinaltugenden“: Weisheit (als Tugend des Verstandes), Tapferkeit (als Tugend des Willens), Mäßigung (als Tugend der Begierden) und Gerechtigkeit (als ausgewogenes Verhältnis der drei Seelenteile). Die Tugenden sind nach Platon die Grundmuster eines sittlichen Verhaltens, das förderlich für die Gemeinschaft ist und der Erziehung des Menschen zugrunde liegen sollte. Das Ziel des Lebens bestehe darin, das Gute zu erstreben.

Nach seinem Schüler Aristoteles (384-322 v. Chr.) hat jeder Mensch den freien Willen, sich für das Gute zu entscheiden. Das allein aber reicht nicht. Das Gute muss trainiert werden. Die Ausbildung der Tugenden ist der beste Weg zur Erfüllung des Glückstrebens. Dabei solle der Mensch jeweils die rechte Mitte zwischen den Extremen finden (z. B.: Tapferkeit als Mitte zwischen Angst und Mut,

Mäßigung als Mitte zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig).

Jeder Mensch hat die Möglichkeit, etwas zu tun oder es nicht zu tun. Damit entscheiden wir, ob wir uns gut oder schlecht, d.h. tugendhaft oder nicht tugendhaft verhalten. Doch nur wer tut, was gut ist, ist tugendhaft. Gutes Handeln führt zu einem guten Leben des Einzelnen und in der Vielfalt auch der Gesellschaft.

Thomas von Aquin (1225-1275) ergänzte die weltlichen Kardinaltugenden der Antike durch die theologischen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung. Der tugendhafte Mensch denkt nicht nur an sich selbst und sein eigenes Glück. Er hat auch seine Mitmenschen im Blick.

Über Jahrhunderte galten die Kardinaltugenden als die Grundlage für ein gutes und gelingendes Leben. Doch welche Bedeutung haben sie heute noch? Was ist den Menschen wichtig und was gibt ihnen Orientierung für ihr Handeln? Was gibt ihnen Halt und Sinn? Wie wird heute die Idee des Guten verstanden? Welchen Stellenwert haben Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Verantwortung und Respekt? Werte sind Vorstellungen, Ideen und Maßstäbe, die in einer Gesellschaft als wünschenswert anerkannt sind und den Menschen Orientierung und Halt geben. Sie werden als wichtig und damit wertvoll angesehen. Werte sind in einem ständigen Wandel, da sie von gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftli-

chen und auch persönlichen Veränderungen beeinflusst werden.

Richten wir den Blick auf junge Menschen und das, was ihnen „wertvoll“ ist. Was ist Jugendlichen heute wichtig? Was gibt ihnen Halt und Orientierung? Sind sie verwöhnt und konsumorientiert oder engagieren sie sich für das Wohlergehen der Mitmenschen? Interessieren sie sich nur für ihre neuen Klamotten, das Handy, DVDs, Videospiele oder ist ihnen auch die Gestaltung ihres Lebens wichtig? Was bedeuten ihnen Familie und Partnerschaft? Sind sie egoistisch nur an ihrem eigenen Zustand interessiert oder haben sie noch einen Blick für die Ungerechtigkeiten in der Welt? Ist es die Spaßgeneration, die nur an sich und ihren eigenen Vorteil denkt, oder sind Jugendliche auch bereit, Verantwortung zu übernehmen?

Jeder, der mit Jugendlichen zu tun hat, weiß, dass diese Fragen schwer zu beantworten sind. Immer wieder hat man versucht, sie zu analysieren und ihnen einen Stempel aufzudrücken. So versucht etwa die Shell-Jugendstudie seit über fünfzig Jahren herauszufinden, wie die Jugendlichen ticken, und belegte sie mit Schlagworten: die skeptische, die unbefangene, die kritische, die No-future, die optimistische und die pragmatische Generation. Aktuell bezeichnet man sie als leistungsbereit und ehrgeizig mit einer positiven Grundstimmung. Dabei sind ihnen Familie und soziale Bindungen wichtig. Viele geben sich selbstbewusst und konsumfreudig. Sie nutzen Internet, mobile Kommunikation und die sozialen Netzwerke (Wer-kennt-wen, StudiVZ, Facebook u. a.), als Kommunikationsplattform. Dabei machen sie in Text und Bild öffentlich, was sie sonst eher

den Freunden oder der Familie anvertrauen: das Glück, die Trauer, die Angst, die Enttäuschungen und die Fragen des Lebens.

Die Jugend war schon immer eigenwillig und dem Urteil der Erwachsenen unterworfen. Doch in dieser spannenden Phase ihres Lebens suchen Jugendliche nach Menschen und Anhaltspunkten, an denen sie sich trotz der gelegentlich provokativen Abwehrhaltung orientieren können.

Wenn ich mit Jugendlichen über das rede, was ihnen wichtig ist, benutze ich gerne eine Systematisierung, um nicht in ein allgemeines Gott-und-die-Welt-Gerede zu geraten. Materielle Werte (z.B.: Konsum, Besitz), vitale Werte (Gesundheit, Schönheit), religiöse Werte (Glaube, Liebe, Hoffnung), persönliche Werte (Ich-Stärke, Mut, Selbstwert), soziale Werte (Ich-Stärke, Mut, Selbstwert), soziale Werte (Zivilcourage, Ehrlichkeit, Toleranz) und geistige Werte (Bildung, Wissen, Freiheit). Wenn ich mir ein Urteil bilden will, muss ich mir Zeit nehmen für diese Gespräche und respektvoll kommunizieren. Dabei erlebe ich sehr große Unterschiede: Da gibt es die Verlierer, diejenigen, die keinerlei Interesse an sich und ihrer Zukunft haben. Und ich

erlebe die Jugendlichen, die zielstrebig auf eine gute Zukunft hinarbeiten. Da gibt es die, die höflich und freundlich sind, und andere, die nur noch aggressiv und gewalttätig reagieren. Ich erlebe sehr nachdenkliche junge Menschen, die viele Fragen stellen, was ihre Lebensumstände betrifft. Eine Jugend, die ihren Frieden geschlossen hat mit der älteren Generation und Vater und Mutter sogar als Vorbilder entdeckt hat. Und ich sehe die Generation der Egotaktiker, die sehr pragmatisch denken und handeln und sich so ihren eigenen Wertecocktail mixen. Genommen wird das, was gerade passt.

Wertvorstellungen sehen sehr unterschiedlich aus. Eines steht somit fest: **Die** Jugend gibt es nicht. Es sind lediglich Trends erkennbar. Eines aber haben alle gemeinsam: Sie sind auf der Suche nach einem guten und gelingenden Leben. Sie wollen glücklich und zufrieden sein. Sie träumen von einer Zukunft, in der sie ihre persönlichen Wünsche und Ziele verwirklichen können. Dabei müssen sie lernen, mit den gesellschaftlichen und persönlichen Gegebenheiten umzugehen, sich anzupassen und das Beste aus

ihrem Leben zu machen. Und das ist nicht immer einfach.

Wichtig erscheint mir daher, dass wir wieder eine Werteerziehung ins Gespräch bringen. Dabei brauchen die Jugendlichen vor allem Wegbegleiter, die ihnen helfen, in der immer komplizierter werdenden Welt ihre ganz persönlichen Wertmaßstäbe zu entwickeln. Und hier darf das Wohl der Menschen, mit denen sie zusammen leben, nicht aus dem Blick geraten.

Arthur Thömmes

Arthur Thömmes (Dipl. Theol.) ist Religionslehrer an einer Berufsbildenden Schule, Fachleiter für Katholische Religion und Autor zahlreicher Bücher. Bei dem Text handelt es sich um eine vom Autor überarbeitete Fassung der Einleitung seiner Veröffentlichung „Werte. Was Jugendlichen wichtig ist“ (:in. Religion. Unterrichtsmaterialien Sek. I. Bergmoser + Höller Verlag Nr. 2/2006).

Werte im Web 2.0

Freundschaft vs. Privatsphäre

Das Web 2.0, das sog. „Mitmach-Internet“, ist im Alltag angekommen – im Alltag von Jugendlichen, aber auch in der Wahrnehmung von Eltern, Pädagoginnen und Pädagogen. Für viele Heranwachsende in Deutschland ist das Web 2.0 selbstverständlicher Teil der Lebenswelt. Das gilt für beiderlei Geschlecht und alle Bildungsniveaus.

Die JIM-Studie* zeigt auf, dass knapp zwei Drittel der 12- bis 19-Jährigen Communitys täglich oder mehrmals pro Woche nutzen (JIM 2008: 55). Diese Heranwachsenden machen von den Communitys Gebrauch für die Darstellung und Entwicklung ihrer Identität und kommunizieren dabei mit all den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln – per Wort und Bild sowie Audio und Video. Eine große Rolle kommt dem Netzwerken und der Freundschaftspflege zu. Social Communitys spielen nicht nur eine wichtige Rolle bei der Pflege von Freundschaften, die „offline“ entstanden sind, sondern ermöglichen es darüber hinaus, auch neue Beziehungen im Netz zu initiieren. Nicht zuletzt bieten viele Plattformen eine gute Struktur für die Veröffentlichung eigener Medienprodukte, für die Bewertung derselben durch andere sowie für Diskussionen

* Die JIM-Studie (Jugend, Information und (Multi-) Media) wird seit 1998 im Jahresrhythmus vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest (mpfs) herausgebracht und erhebt die Mediennutzung von Jugendlichen.



Foto: bruno / aboutpixel.de

über ihre Formen und Inhalte. Dadurch entstehen auch Potenziale für die Partizipation der Jugendlichen an öffentlicher Kommunikation und damit verbunden für gesellschaftliche Partizipation.

Die Leichtigkeit, mit der die Kommunikation und Veröffentlichung in den verschiedenen Communitys gelingt, wird häufig von Leichtfertigkeit im Umgang mit persönlichen Daten begleitet – mit den eigenen, aber auch mit denen anderer. Man kann beobachten, wie die Grenze zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit verwischt wird. Es ist eine Fehlannahme der Jugendlichen, im Freundschaftsnetzwerk unter sich zu sein, ungestört und „privat“ kommunizieren zu können.

Die Frage, welche Vorstellungen von Öffent-

lichkeit und Privatheit Jugendliche äußern, die selbst persönliche Informationen im Internet veröffentlichen, erscheint zentral, um ihr Handeln zu verstehen.

Unterscheidung: öffentlich und privat

Dass die Zuschreibung, was öffentlich und was privat ist, nicht festgelegt ist und sich in der Wahrnehmung auch (scheinbar) umkehren kann, zeigt die Aussage eines 16-jährigen Mädchens: „Es [die entsprechende Community; Anm. der Autorinnen] ist für mich wichtig, weil ich meine ganzen Privatsachen drinnen hab und alles machen kann, ohne dass meine Mutter mir beim Telefonieren zuhört.“ Was

sie in die Community eingestellt hat und was sie dort macht, beschreibt dieses Mädchen als „privat“, da sie den elterlichen Einblick in die Online-Community kontrollieren kann. Auch unabhängig von sozialen Netzwerk-Diensten kann sich das Verständnis von öffentlich und privat zwischen Eltern und Kindern deutlich unterscheiden. Demnach sehen Eltern die eigene Wohnung als Privaträume an, während von Kindern die Wohnung als öffentlich beschrieben wird. Ähnliche Zuschreibungen scheinen bei Online-Communitys ebenfalls zum Tragen zu kommen. Verbindungspunkte sind, dass Eigenständigkeit zu entwickeln und die Beziehung zu den Eltern „umzubauen“ wichtige Entwicklungsaufgaben im Jugendalter sind (vgl. Fend 2001), für deren Bearbeitung Online-Communitys neue „Gestaltungs“-Räume darstellen.

Um ein Profil attraktiv zu gestalten, müssen die Jugendlichen allerdings Daten von sich preisgeben. Das geschieht in den meisten Fällen auf Aufforderung der Plattformen hin und entlang der Struktur, die sie vorgeben, wozu sowohl Vorlieben und der Beziehungsstatus, private Fotos, Videos etc. und in machen Fällen auch weitere Kontaktdaten zählen. Anders als im Jugendzimmer bleiben aber im Internet veröffentlichte Informationen nicht in einem mehr oder weniger abgeschlossenen Raum. Vielmehr werden in manchen Fällen mit der Veröffentlichung auch Verwertungsrechte an die Betreiber der Plattformen abgetreten, weshalb die eingestellten Informationen gerade keine Privatsachen mehr sind.

Hier konturiert sich ein Spannungsfeld zwischen den subjektiv erlebten Qualitäten eines Freiraumes in Online-Communitys und den technischen, rechtlichen und kommerziellen Rahmenbedingungen dieser Räume.

Wer weiß was über mich?

Es lassen sich daraus mehrere Problembe-
reiche fassen, die es gemeinsam mit den Ju-
gendlichen zu diskutieren und pädagogisch

aufzugreifen gilt: Erstens schwindet durch die digitale Speicherung und Streuung von Daten die Kontrollmacht derjenigen, die sie veröffentlicht haben. Texte, Bilder oder Audio- und Videoclips können von anderen Userinnen und Usern gespeichert und an anderer Stelle veröffentlicht werden, ebenso speichern Suchmaschinen Daten in ihren eigenen Datenbanken. Auch die Betreiberfirmen mancher Plattformen sichern sich die Rechte auf Weiterverwertung der eingestellten Daten.

Zweitens werden durch den einfachen, oft anonymen Zugang zu den Netzwerken und die Möglichkeit systematischer Auswertung der Daten durch Suchmasken die Interessen verschiedener Akteure bedient. Dazu zählen zunächst alle registrierten Userinnen und User einer Community. Sie möchten etwas über die anderen Community-Mitglieder erfahren. Das kann der Kontaktaufnahme dienen, etwa durch die Suche nach Gleichgesinnten oder Schulfreund/innen. Es kann aber auch dazu genutzt werden, andere anonym auszuspiionieren, ohne einen Kontakt herstellen zu wollen. Auf diese Art können ganz unterschiedlich motivierte Akteure in den (vermeintlich) privaten Daten herumschnüffeln: Wohlgesinnte und nicht Wohlgesinnte, Gleichaltrige oder Erwachsene wie Eltern, Lehrerinnen und Lehrer, Beschäftigte in Personalabteilungen von Firmen. Eine weitere Interessensgruppe sind Unternehmen, die passgenau für ihre Produkte werben möchten – anhand von zentralen Merkmalen ihrer Zielgruppen. Zu diesen Unternehmen zählen auch die Betreiberfirmen der Plattformen selbst und ihre Mutterkonzerne. Schleichend können User/innen so zu gläsernen Konsument/innen oder in einem weiteren Schritt zu gläsernen Bürger/innen werden – vorausgesetzt, sie schützen ihre Privatsphäre nicht ausreichend. Auf Seite der Heranwachsenden gilt es eine sensible Balance zwischen einerseits dem aktiven Schutz der eigenen Daten und Rechte und andererseits der Darstellung der eigenen Identität zu finden, die soziale

Interaktion ermöglicht und Teilhabe an den Freundschaftsnetzwerken der Communitys gestattet.

Niels Brüggem, Sebastian Ring
und Kati Struckmeyer, JFF

Literatur

- Fend, Helmut (2001): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. 2., durchges. Aufl. Opladen: Leske + Budrich.
- Grimm, Petra; Rhein, Stefanie; Clausen-Muradian, Elisabeth (2008): Gewalt im Web 2.0. Der Umgang Jugendlicher mit gewalthaltigen Inhalten und Cyber-Mobbing sowie die rechtlich Einordnung der Problematik. Berlin: Vistas
- Grimm, Petra; Rhein, Stefanie (2007): Slapping, Bullying, Snuffing! – Zur Problematik von gewalthaltigen und pornografischen Videoclips auf Mobiltelefonen von Jugendlichen. Berlin: Vistas
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.) (2008): JIM – Jugend, Information, (Multi-)Media. Stuttgart
- Schorb, Bernd; Theunert, Helga, JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis (Hg.): merz – medien + erziehung: Zeitschrift für Medienpädagogik. Ausgabe 02/2009: Selbstentblößung und Bloßstellung in den Medien. München: kopaed
- Wagner, Ulrike; Brüggem, Niels; Gebel, Christa (2009): Web 2.0 als Rahmen für Selbstdarstellung und Vernetzung Jugendlicher. München. URL: www.jff.de/index.php?BEITRAG_ID=5809, Stand: 14. Juni 2009
- Wagner, Ulrike (Hg.) (2008): Medienhandeln in Hauptschulmilieus. Mediale Interaktion und Produktion als Bildungsressource. München: kopaed

Zwischen Kreativität, Sicherheitsstreben und Konsum

Die Werte der Jugend

Zur Interpretation des aktuellen Wertewandelgeschehens und der Rolle der jungen Generation gibt es eine kontroverse Diskussion. Einige empirische Daten der Wertewandelforschung werden gelegentlich so interpretiert, dass es in den 1990er Jahren eine Umkehr des Wertewandels gegeben habe. Ökonomische Knappheit und eine unsichere Gesamtlage hätten zu einer Renaissance traditioneller Stabilitäts- und Sicherheitswerte geführt.

Der Trend des Wertewandels, den Helmut Klages frühzeitig in die allgemein anerkannte

Formel „von Pflicht- und Akzeptanzwerten zu Selbstentfaltungswerten“ gefasst hat, hätte sich demnach wieder umgekehrt. Nähme man diese Deutung beim Wort, müsste es somit von Selbstentfaltungswerten wieder zu Pflicht- und Akzeptanzwerten gehen. Diese Deutung ist jedoch mit einer Gesamtschau der vorliegenden Daten nicht vereinbar. Sie verkennt die Bedeutung kumulativer Veränderungen, die eine Rückkehr zu früheren Stadien der Kulturentwicklung unwahrscheinlich machen.

Die Mentalität der Jugend ist nach den Daten der 14. und 15. Shell Jugendstudie durch eine klare und stabile Hierarchie von

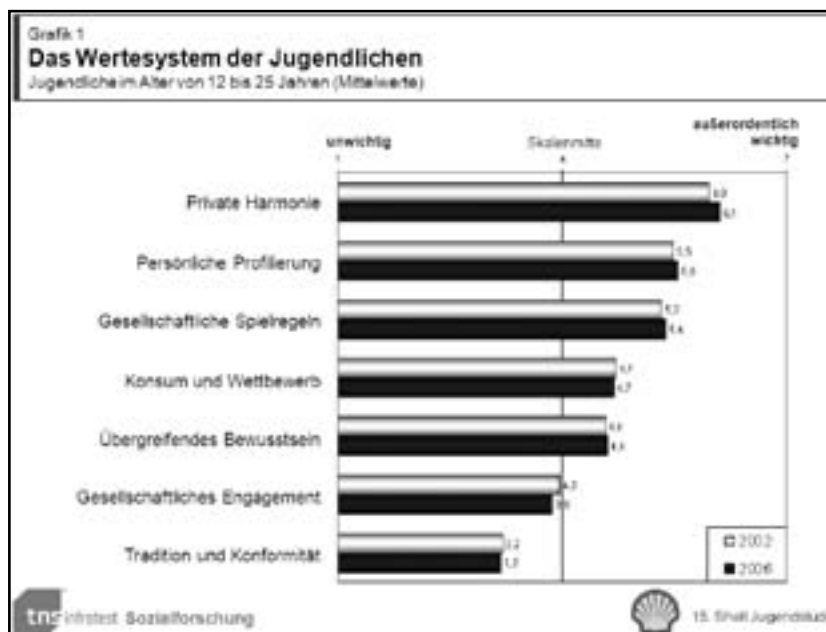
Grundorientierungen gekennzeichnet (Grafik 1). An der Spitze der Wertehierarchie steht am Beginn der 2000er Jahre die „private Harmonie“: Diese Grundorientierung setzt sich aus den einzelnen Wertorientierungen „ein gutes Familienleben führen“, „einen Partner haben, dem man vertrauen kann“ und „gute Freunde haben, die einen anerkennen“ zusammen. Das Bedürfnis „eigenverantwortlich zu leben und zu handeln“ gehört ebenfalls dazu. Die Integration in kleine soziale Netze steht also ganz oben auf der jugendlichen Werteagenda. Den zweithöchsten Rang nimmt für die Jugendlichen die Entwicklung ihrer Individualität ein, ihre „persönliche

Profilierung“. Es geht dabei im Einzelnen um die „Unabhängigkeit von anderen Menschen“ und darum, „sich bei Entscheidungen auch von seinen Gefühlen leiten zu lassen“. Fast ebenso hoch im Kurs steht bei Jugendlichen aber auch die Akzeptanz gesellschaftlicher Spielregeln. „Gesetz und Ordnung respektieren“ sowie „fleißig und ehrgeizig sein“ erhalten eine hohe Bewertung. Das war nicht immer so: Das Streben nach Individualität und persönlicher Profilierung war den Jugendlichen in den 1970er und 1980er Jahren deutlich wichtiger als die Akzeptanz gesellschaftlicher Spielregeln. Besonders im Umfeld des „Wertewandelschubs“ der zweiten Hälfte der 1960er und der ersten Hälfte der 1970er Jahre gab es zwischen diesen Grundorientierungen heftige Spannungen. Seit den 1990er Jahren ist dieser Konflikt weitgehend verschwunden und hat einer Neigung Platz gemacht, Individualität und gesellschaftliches Regelwerk nicht mehr antagonistisch zu sehen. In diesem Streben zur „Wertesynthese“ aus „Neu“ und „Alt“ liegt der Kern der neueren Entwicklung, der mit der These vom „rückläufigen Wertewandel“ nicht korrekt erfasst wird.

Mäßig positive Bewertung durch Jugendliche erhalten einerseits Orientierungen, die sich im Allgemeinen auf „Konsum und Wettbewerb“ beziehen, andererseits Elemente eines „übergreifenden Bewusstseins“, das die persönliche und gesellschaftliche Existenz religiös oder ökologisch transzendiert. Die Pointe besteht allerdings darin, dass die Auslebung unmittelbarer Bedürfnisse¹ als „untere“ Kulturebene und die „obere“ Ebene der Religion, der Natur und der Gesundheit² von den Jugendlichen annähernd gleich bewertet werden. Im Sinne von „Kultur“ und der erzieherischen Bemühungen von Eltern und Pädagogen ist es irritierend, dass die Jugendlichen in ihrer Bewertung („Wichtigkeit“) zwischen der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung und den „höheren Werten“ (zumindest quantitativ) einen so geringen Unterschied machen. Der unbefangene Beobachter würde erwarten, übergreifende Werte auch im jugendlichen Wertesystem in einer gewissen Vorrangstellung vor der Bedürfnisauslebung zu finden.

Zur Einordnung der jugendlichen Mentalitätskonstellation sollen vergleichbare Daten zur mentalen Konstellation der gesamten Bevölkerung dienen. In der Tat findet sich in der gesamten Bevölkerung bei der Gewichtung unmittelbarer Lebensbedürfnisse und „höherer Werte“ eine „erwartungskonforme“ mentale Konstellation (Grafik 2). Die Gegenüberstellung der Wertorientierungen der Jugendlichen mit denen der gesamten Bevölkerung zeigt zwar, dass beiderseits die oberen Ränge der Wertehierarchie ähnlich bewertet werden. Es beruhigt von daher, dass über das, was besonders wichtig ist (private Harmonie und Verhältnis von Person und Gesellschaft), ein annähernder Konsens zwischen Jugend und Gesamtbevölkerung herrscht. Dieser Konsens setzt sich auch darin fort, was jeweils als weniger wichtig eingestuft wird, „Tradition und Konformität“³ und „gesellschaftliches Engagement“ (soziales, vor allem politisches Engagement). Der auffälligste Unterschied

allein daraus, dass die Jugendlichen gegenüber der erwachsenen Bevölkerung zum einen den „Glauben an Gott“ und das umweltbewusste Verhalten deutlich weniger betonen. Zum anderen bringen sie ihren Hedonismus („das Leben in vollen Zügen genießen“) viel mehr zum Ausdruck, mehr auch ihre materiellen Bedürfnisse nach einem „hohen Lebensstandard“ sowie nach „Macht und Einfluss“.



Was bedeutet der jugendliche „Konsumismus“?

Wie kann man die geringere Aufgeschlossenheit der Jugend für die „höheren“ Werte und die größere für „Konsum“, teilweise auch für „Wettbewerb“ erklären? Handelt es sich hier um ein typisches Jugend-

phänomen, das sich im Laufe der Zeit von selbst „verwächst“? Oder ist mit dem Wertewandel beim „Kulturseismografen Jugend“ eine grundsätzlich neue Mentalitätskonstellation auf den Plan getreten, die mittelfristig auch auf die Gesamtbevölkerung ausstrahlen wird? Am ehesten sprechen die Daten für eine Erklärung, die sich auf die Folgen der Sozialisation nachwachsender Generationen in einer sich immer weiter ausprägenden Konsum- und Erlebnisgesellschaft bezieht. Kinder und Jugendliche sind heute die wichtigste Zielgruppe der Werbung. Die Ansprache beginnt inzwischen in der frühesten Kindheit, indem sich um die Kindersendungen herum die Werbebotschaften ranken (bzw. in diese hinein wirken). In bildungsnahen Familien wird dieser Einfluss einigermaßen abgewehrt, teils weil weniger Privatfernsehen, teils weil überhaupt weniger ferngesehen und mehr auf pädagogische Qualität geachtet wird. Bereits in den mittleren Sozialschichten ist diese „bildungsbürgerliche“ Gegenwehr gegen die Verflachung des „Konsumismus“ schon deutlich schwächer, erst recht gilt das für die untere Schicht. Wir können die Botschaften der Medien und der Werbung hier nicht inhaltlich analysieren. Plausibel ist allerdings die Annahme einer Gesamtwirkung, die eine Aufwertung der Bedürfnisbefriedigung und eine Abwertung übergreifender Lebensdimensionen ohne unmittelbaren Nutzen- und konkre-

zwischen Jugend und Gesamtbevölkerung wird jedoch bei der wechselseitigen Gewichtung von „Konsum und Wettbewerb“ und „übergreifendem Bewusstsein“ gesetzt. Die Differenzen entstehen im Einzelnen vor



ten Lebensbezug erklärt. Diese Veränderung dürfte im Verbund mit der schon seit Längerem wenig bedeutsamen religiösen Sozialisation junger Menschen nicht nur die Religiosität selbst schwächen, die eine starke Wertepriorität in umgekehrter Richtung setzt, sondern auch andere übergreifende säkulare Dimensionen, etwa die Ökologie oder die Politik.

Diese Interpretation wird durch die Tatsache gestützt, dass es innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte innerhalb der Referenzgruppe der Jugendlichen einen deutlichen Trend in Richtung der aktuellen jugendlichen Gewichtung von „übergreifendem Bewusstsein“ und „Konsum und Wettbewerb“ gegeben hat (Grafik 3). Die jugendliche Konstellation von 1987

ähnelte noch weitgehend derjenigen, die die Bevölkerung 2006 aufwies. „übergreifendes Bewusstsein“ dominierte noch deutlich „Konsum und Wettbewerb“, während sich in der Folgezeit diese Konstellation durch den Bedeutungsverlust der „höheren Werte“ und die Zunahme des „Konsumismus“ in ein annäherndes Gleichgewicht verwandelte. Man kann anhand anderer Umfragen am ehesten die erste Hälfte der 1990er Jahre als Höhepunkt des „Konsumismus“ ansetzen. Das korreliert in dieser Periode mit dem schnellen Niedergang der Vorrangstellung der öffentlich-rechtlichen Medien. Grafik 3 zeigt noch eine weitere Umgewichtung an: 1987 lag bei den Jugendlichen der Wertekomplex „Konsum und Wettbewerb“ noch etwa gleichauf mit der Wichtigkeit des sozialen und politischen Engagements. Auch hier hat die Verschiebung zu einer weniger „wünschenswerten“ Konstellation geführt,

indem die Dimension „Konsum und Wettbewerb“ nun deutlich höher bewertet wird als das gesellschaftliche Engagement, während in der Gesamtbevölkerung ein Gleichgewicht beider Komponenten zu erkennen ist.

Eine weitere Verschiebung in Richtung des „Konsumismus“ und weg vom übergreifenden Bewusstsein bei Jugendlichen könnte also eine Entwicklung in Richtung einer sozial unverbindlicheren, einseitig auf

Wettbewerb und Kosten-Nutzen-Denken ausgerichteten Mentalität bedeuten. Das erscheint allerdings wegen der zwischen 2002 und 2006 stabilen Daten nicht als sonderlich wahrscheinlich. Dennoch zeigt die Mentalitätslage vor allem der männlichen und schichtniedrigen Jugendlichen an, dass es wünschenswert wäre, diese praktisch und mental wieder besser in übergreifende Zusammenhänge zu integrieren. Dazu müssen ihnen die gesellschaftlichen Akteure aber eine echte soziale Perspektive geben, was zunächst bedeutet, verlorenes soziales



Wenn wir den Folgen einer höheren Gewichtung von „Konsum und Wettbewerb“ im Vergleich zum „übergreifenden Bewusstsein“ näher kommen wollen, dann hilft zunächst der Vergleich der Geschlechter weiter. Der „Konsumismus“ ist bei männlichen Jugendlichen nicht etwa im Gleichgewicht mit dem „übergreifenden Bewusstsein“, sondern inzwischen sogar dominanter als dieses. Anders gewichtet ist die Konstellation bei den jungen Frauen, die damit wenigstens annähernd derjenigen der Bevölkerung entspricht. Korrelationsanalysen mit Identitätsmerkmalen von Jugendlichen zeigen, dass eine „härtere“ und mehr auf Wettstreit orientierte Identität bei jungen Männern mit ihrer spezifischen Wertekonstellation zusammenhängt. Auf der anderen Seite steht die mehr den übergreifenden Lebensorientierungen zugewandte Mentalität der jungen Frauen und ihr geringerer „Konsumismus“ in Zusammenhang mit einem sozial verbindlicheren Profil der Frauen.

Vertrauen wieder zu erwerben. Der „Konsumismus“ besetzt offensichtlich inzwischen eine bei vielen Jugendlichen vorhandene Leerstelle der übergreifenden gesellschaftlichen und damit auch mentalen Integration, vermehrt (aber nicht nur) bei männlichen Jugendlichen und in den unteren sozialen Schichten.

Man kann nach alledem vermuten, dass Jugendliche auch die gesellschaftlichen Spielregeln, die sie durchaus hoch bewerten, deutlich zweckrationaler interpretieren als die erwachsene, insbesondere die ältere Bevölkerung. Die übergreifende Akzeptanz dieser Regeln ist damit vermehrt „erfolgsabhängig“ und weniger stabil. Die Relativierung gesellschaftlicher Regeln und der Konsumismus sind auch Ausdruck eines Leistungsdrucks, unter den die Jugend zunehmend gesetzt wird. Eine von Arbeitgebern ausgenutzte „Generation Praktikum“ schaut auf das gesellschaftliche Gefüge und seine Umgangsformen anders, als eine in gesicherten beruflichen Positionen etablierte Mittelschicht, die allerdings auch unter Druck gerät und schrumpft. Jugendliche, die sich in immer jüngeren Jahren der Notwendigkeit ausgesetzt sehen, sich für den Konkurrenzkampf auf einem immer härteren Arbeitsmarkt zu rüsten, reagieren neben ihren Leistungsanstrengungen auch mit Flucht aus der Wirklichkeit oder mit Aggression. Das gilt ganz besonders für die Jungen und jungen Männer. Es gilt immer noch der alte Spruch: Die Reaktionen der Jugend sind ein Spiegel der Gesellschaft und diese wird heute ganz besonders vom Verhalten der Arbeitgeber bestimmt.⁴

Thomas Gensicke
Senior Projektleiter Bereich
„Familie und Bürgergesellschaft“
TNS Infratest Sozialforschung GmbH

1) Die Einzelorientierungen dieser Grundorientierung, „das Leben in vollen Zügen genießen“, „einen hohen Lebensstandard haben“, „sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen“ sowie „Macht und Einfluss haben“, sind sämtlich Ziele, die junge Männer höher bewerten als junge Frauen.

2) Die Einzelorientierungen „gesundheitsbewusst leben“, „an Gott glauben“ und „sich unter allen Umständen umweltbewusst verhalten“ sind bei jungen Frauen deutlich stärker als bei jungen Männern ausgeprägt. Man beachte, dass durch die zweimalige Verwendung des Wortes „bewusst“ gerade in dieser Wertedimension das „bewusste Sein“ besonders angesprochen wird und außerdem die Formulierung des Umweltbewusstseins recht streng ist. Eine schwächere Formulierung hätten sicher zu einer etwas höheren absoluten Ausprägung geführt.

3) Der niedrig bewertete Wertekomplex „Tradition und Konformität“ setzt sich zusammen aus den Einzelorientierungen „am Althergebrachten festhalten“, „Stolz sein auf die deutsche Geschichte“ und „das tun, was die anderen auch tun“. Das im Durchschnitt mäßig bewertete „gesellschaftliche Engagement“ besteht aus den Einzelorientierungen „sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen“ und „sich politisch engagieren“, das Erste allerdings deutlich höher bewertet als das Zweite. Man beachte die relativ strenge Formulierung des sozialen Engagements („Randgruppen“), die vermehrt Dissens erzeugt und die Bevorzugung etwas dämpft.

4) Die 16. Shell Jugendstudie, die im Herbst 2010 erscheint, wird die im Artikel angesprochenen Probleme weiter beobachten. Der Autor wird wieder mit einem Kapitel über die Werte der Jugend dabei sein.

Auf der Suche nach Werten

Toleranz - ein notwendiger Wert und seine Grenzen

Toleranz ist ein Wert, der in der heutigen Zeit sehr geschätzt wird und der für ein friedliches Zusammenleben in einer offenen Gesellschaft (Karl R. Popper) unabdingbar ist. Die Welt, in der wir leben, vereint viele Gegensätze, bietet kulturelle und religiöse Vielfalt, Vielfalt der Lebensentwürfe. Ohne Toleranz ist eine sich stetig weiter globalisierende Demokratie unmöglich.

Auch deshalb gehört es zum pädagogischen Standardrepertoire in Schule, Verein und Elternhaus, den Anderen und dem Anderen aufgeschlossen (oder zumindest nicht ablehnend) zu begegnen, jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen (Friedrich II.), jedenfalls so lange der Andere die Grenzen akzeptiert und die eigene Freiheit nicht in unzulässiger

er ist bemüht, in den Dialog zu treten und bestenfalls zu einer gemeinsamen Lösung bzw. zu einem Kompromiss zu finden.

In Anbetracht einer sich immer stärker differenzierenden und diversifizierenden Welt scheint die Toleranz, verstanden im Sinne einer wohlwollenden und zugleich kritischen Auseinandersetzung mit dem Anderen, einer permanenten Überforderung gleichzukommen. Der Rückzug mit der Beschränkung auf das Eigene und das gleichgültige Desinteresse sind häufig die Folge; verrückte Ansichten belustigen einen (vgl. die voyeuristischen TV-Shows am Nachmittag) und Schicksale berühren einen kurzfristig (Was lernen „wir“ aus der Finanzkrise? Wird sich nach dem Suizid von Robert Enke etwas ändern im Sport?). Manchem steht man vielleicht kritisch-verunsichert gegenüber, wie der

gibt, von den Schiiten und Sunniten, über die Aleviten bis hin zu den mystischen Gruppen (z.B. Naqschibandi), aber auch esoterische Gruppen (Weltbrüderlichkeitsunion), die alle in München und Oberbayern ihre Anhänger haben und Kontaktbüros unterhalten, bleibt vielen verborgen.

Bei den christlichen Kirchen meinen sich viele besser auszukennen (schließlich leben wir ja im christlichen Abendland). Natürlich kennt man die katholische Kirche, weiß von der evangelischen Kirche um die Ecke, hat auch schon mal etwas von den orthodoxen Kirchen, den Anglikanern gehört, ist vielleicht Freikirchlichen begegnet und hat Evangelisierungsversuche durch Zeugen Jehovas und Mormonen dankend abgelehnt, aber dass es weit über 20.000 christliche Denominationen weltweit gibt, sprengt den Vorstellungsrahmen. Die nicht bloß theologischen Unterschiede kann eigentlich niemand benennen. Ähnlich unübersichtlich sind die weiteren weltanschaulichen Grundrichtungen (vgl. Weltanschauungskreis).



Möglichkeiten der (un)freiwilligen Begegnung

Nicht erst, wenn man durch die Kaufingerstraße in München geht, wo man Weltuntergangsprediger live erleben kann und missionierenden Krishnajüngern oder Gebäckverkaufenden KJGLern begegnet, wo zu südamerikanischen Rhythmen das Evangelium verkündet wird oder die sogenannten „ehrenamtlichen Geistlichen“ von Scientology für ihre Sache werben, sondern auch im tagtäglichen Miteinander, wenn eine Mitschülerin aus Glaubensgründen weder Geburtstag feiert noch an der Klassensprecherwahl teilnehmen möchte, wenn vor dem Schulhof die neue Schulhof-CD der Jungen Nationaldemokraten verschenkt wird oder die evangelische Jugend in der Schule zum PrayDay einlädt, sieht man sich unvermittelt einer Glaubensgemeinschaft gegenüber, die mindestens um Aufmerksamkeit buhlt. Die scientologisch geprägte Aktion „Jugend für Menschenrechte“ wirbt mit Informationen rund um die Menschenrechte und scheute sich in den vergangenen Monaten auch nicht, auf Jugendverbandsvertreter direkt zuzugehen. Einzelne christliche Jugendgruppen erhielten plötzlich Besuch von „interessierten“ Jugendlichen, die authentisch Jesus nachfolgen wollen – und sahen sich massiven Abwerbungsversuchen gegenüber.

Notwendige Einschätzung und Abgrenzung

Jugendlichen scheint es heute schwerer zu fallen, trotz toleranter Grundeinstellung eine positionierte Auseinandersetzung zu führen.

Weise beschneidet. Erst, wenn es zu Verstößen gegen das Strafgesetzbuch kommt, reagieren wir empfindlich, wobei sich auch hier die klare Linie aufweicht, weil unterschiedlichste Werte in Konkurrenz oder sogar in Widerspruch zueinander stehen (prominent etwa § 218: Abtreibung oder aktuell die Frage nach Sterbehilfe: §§ 211,212,216,323c StGB).

Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass viele Menschen Toleranz heute anders verstehen, als es die ursprüngliche Bedeutung hergibt. Der Begriff, vom lateinischen tolerare abgeleitet, meint ursprünglich „ertragen, (er)dulden“. Er betont also die Last, die es verursachen kann, andere Meinungen, Religionen und (Lebens)Entwürfe gelten zu lassen; Positionen, die man gar nicht „toll“ findet. Gleichzeitig impliziert das Erdulden auch die Spannung, die es nicht nur auszuhalten, sondern auch aufzulösen gilt. Wer tolerant ist, akzeptiert zwar einerseits das Vorhandensein einer anderen Position, sie lässt ihn aber nicht gleichgültig, sondern

jüngsten Entscheidung in der Schweiz, keine Minarette mehr zulassen zu wollen.

Vielzahl religiöser und weltanschaulicher Angebote

Vielen Jugendlichen wird die Komplexität unserer Gesellschaft selten bewusst, weil sie zum einen schon in die komplexen Sozialstrukturen hineingeboren werden, zum anderen ihnen die Adaption und Bewältigung zumeist leichter fällt als älteren Mitbürger/innen. Doch sind sie genauso konfrontiert mit der schon existierenden religiösen Vielfalt in Deutschland und dem stetig wachsenden Weltanschauungsmarkt. In der öffentlichen Wahrnehmung wie im tagtäglichen Umgang spielt der Islam eine besondere Rolle. Vielleicht kennt man noch die 5 Säulen des Islam, weiß um die Rolle Muhammads und dass der Islam nicht mit (terroristischem) Islamismus gleichzusetzen ist. Dass es im Islam aber eine Vielzahl unterschiedlichster „Konfessionen“

Wenn die Mitbewohnerin in der WG sich zu einer christlich-fundamentalistischen Freikirche bekehrt, ist man irritiert, scheut aber das Gespräch, weil es ja ihr gutes Recht sei, sich dafür zu erwärmen. Eine Freundin findet es gefährlich, dass die Mitschülerin ungeschützten Geschlechtsverkehr hat, aber einmischen wolle sie sich nicht - das müsse sie doch mit sich selbst ausmachen. In einem anderen Fall ließ sich ein Abiturient von einer Organisation anwerben, die den Humanismus weltweit befördern wollte. Schnell war der Idealismus des jungen Mannes erweckt. Er arbeitete die nächsten Monate Tag und Nacht für die Belange „seiner Organisation“, bis endlich die kritischen Warnungen seiner Freunde fruchteten und er sich gründlich informierte. Die Toleranz wich sehr schnell einer Intoleranz, weil er sich verraten und ausgebeutet fühlte.

Auf der Suche nach Geborgenheit, nach Menschen, die ihr Bekenntnis authentisch leben sind Jugendliche schneller bereit, übliche Vorsichtsmaßnahmen beiseitezulassen und einfach etwas auszuprobieren. Wenn die werbende Weltanschauungsgemeinschaft, bzw. die (jugendlichen) Mitglieder mit Zeit und Verständnis für die Suchenden da sind („Lovebombing“), wenn das „freiwillige“ Programm immer umfangreicher wird (Mo + Do Bibeltreff, Wochenende fahren wir fort, Mi bereiten wir vor...), wird es schwer, dem Angebot zu widerstehen, weil neben der „passenden“ Weltsicht einem auch gleich die richtigen Leute begegnet sind (so ist

man jedenfalls überzeugt). Wird das „frühere Leben“ noch über Bord geworfen, gelten Familie und alte Freunde von einem Augenblick auf den nächsten nichts mehr, sind die Konflikte vorprogrammiert; Angehörige und Freunde rufen besorgt nach Hilfe. Eltern und Familienmitglieder wollen nicht nur Erklärungen, sondern am liebsten auch den Trick, wie man die „Gehirnwäsche“ wieder umkehren könne. Jugendliche dagegen sind oft viel vorsichtiger und haben Zweifel, ob man sich denn überhaupt einmischen könne und dürfe. Schließlich, so hören wir oft, sei man ja tolerant und wolle die eigene Meinung nicht zum (absoluten) Maßstab machen, selbst wenn das Verhalten der Freundin als schlecht oder die Entscheidung der Gruppe als falsch empfunden wird.

Was kann man raten

Toleranz und Einmischung schließen sich nicht aus. Sie bedingen einander wie zwei Seiten einer Medaille. Wer sich um einen anderen Menschen Sorgen macht, wer davon überzeugt ist, dass die eine Entscheidung oder die Konsequenzen des anderen Verhaltens kurz- oder längerfristig schaden, sollte den Mut aufbringen, dies auch mitzuteilen. Dabei wird es nicht darum gehen, Recht zu bekommen. Auch erscheint ein rationaler Diskurs hier fehl am Platz. Vielmehr geht es darum, behutsam und aus einer Haltung der Achtung und Sympathie (der Bereitschaft des Mitleidens) heraus dem Jugendlichen

andere bedenkenswerte Aspekte verständlich zu machen. Geschieht die Einmischung aus dieser Haltung der wohlwollenden Toleranz heraus, erhält der Jugendliche die Chance, zu seiner eigenen Perspektive noch andere kennenzulernen, die seine bisherige Entscheidung beeinflussen können. Geduld und Ausdauer wird man mitbringen müssen, aber nur selten sind die Konsequenzen im Falle eines „Fehlverhaltens“ so gravierend, dass man keine Zeit hat.

Für Verantwortliche in der Jugendarbeit erscheint es wichtig, sich selbst, vor allem aber Jugendlichen diese doppelte Bedeutung von Toleranz wieder stärker ins Bewusstsein zu rufen. Vieles ist erlaubt, die Freiheit eines jeden Menschen, sein Leben selbst zu entwerfen, ist selbstverständlich, aber gleichzeitig bleibt die Aufgabe unbestritten, die Anderen, und hier vor allem die Anvertrauten, mit Rat und Tat zu begleiten und vielleicht auch einmal mit deutlich anderer Meinung zu konfrontierten – nicht um Freiheit einzuschränken, sondern sie letztlich erst zu ermöglichen: Toleranz, die den Namen verdient.

Axel Seegers

Der Autor ist Leiter des Fachbereichs für Sekten- und Weltanschauungsfragen in der Erzdiözese München und Freising. Kontakt: Dachauer Str. 5, 80335 München, Sektenbeauftragter@weltanschauungsfragen.de, www.weltanschauungsfragen.de

Wertevermittlung in bikulturellen Familien

Mit den Fingern isst man nicht! - Oder doch?

Selbständigkeit, Fleiß, Ordnung, Zuverlässigkeit, Gehorsam, Toleranz, Glaube, Mut, Pünktlichkeit, Ehrfurcht, Gastfreundschaft, Respekt, Zivilcourage, Selbstwert, Sauberkeit, Ehrlichkeit, Treue, Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme, Verantwortung, Liebesfähigkeit, Achtung vor dem Alter...

In einer Zeit, die sich ständig wandelt und in der Eltern unterschiedliche Wertvorstellungen aus ihrer Biografie mitbringen, kommt es immer wieder zu Diskussionen, welche Werte den Kindern vermittelt werden sollen. Wie kann es gelingen, unterschiedliche Wertvorstellungen in die Erziehung zu integrieren? Für binationale, bikulturelle Eltern ist dies eine besondere Herausforderung.

Der Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V. München berät Eltern, die sich solche Fragen stellen, und bietet Workshops dazu an.

Dabei geht es zunächst darum, sich der eigenen Wertvorstellungen bewusst zu werden und damit die Basis für die Diskussion darüber zu schaffen. Die Wertvorstellungen sind stark von der Sozialisation geprägt und

bei den Eltern oftmals konträr. Je nachdem, ob sie aus einer Individualgesellschaft oder einer Kollektivgesellschaft stammen, haben unterschiedliche Werte höhere Priorität. So können etwa die für die individuelle Entwicklung bedeutsamen Werte wie Selbstbehauptung und Durchsetzungsfähigkeit solchen gegenüberstehen, die mehr auf die Gemeinschaft gerichtet sind, wie Gehorsam, Rücksichtnahme und Respekt vor dem Alter.

Unterschiedliche Vorstellungen treffen aber oft auch in ganz alltäglichen Situationen aufeinander. So gilt der Satz „Mit den Fingern isst man nicht!“, den viele deutsche Kinder beim Mittagstisch hören, nicht in manchen bikulturellen Familien, denn bei den Tischsitten gibt es große kulturelle Unterschiede.

Die Auseinandersetzung mit den eigenen Vorstellungen und der Erwartung der deutschen Mehrheitsgesellschaft kann jedoch auch zu Unsicherheiten in der Erziehung, mangelnder Vorbildfunktion und Grenzsetzung führen.

Um mit divergierenden Wertvorstellungen besser umgehen zu können, ist es hilfreich, universelle Werte zu benennen. Werte wie Pflichten der Eltern gegenüber den Kindern,

Pflichten der Kinder gegenüber den Eltern oder Dankbarkeit bieten eine gute Ausgangsbasis für die Wertediskussion bikultureller Eltern.

Die Referentinnen Eva Butt und Sina Herbig (Dipl. Sozialpädagoginnen/FH) arbeiten in den Workshops mit verschiedenen Methoden, die den Teilnehmenden einen Perspektivenwechsel ermöglichen. Das Einfühlen in den Anderen eröffnet Verständnis für Haltungen, die vorher fremd wirkten. Dies ist eine wichtige Voraussetzung, um Kompromisse auszuhandeln.

Eva Butt

Renate Wild-Obeng

Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V., Goethestr. 53, 80336 München, Tel. 531414, Fax: 532796, muenchen@verband-binationaler.de

Literatur

Die Balance finden, Psychologische Beratung mit bikulturellen Paaren und Familien, Brandes & Apsel-Verlag, Frankfurt

Die Schwierigkeit der Wertebildung in einer pluralistischen Gesellschaft

Der Kaiser hat keine Kleider an!

Wenn man heute eine Seminargruppe mit dem Vormittagsthema „Werte“ konfrontiert, nackt und ohne Begründung auf eine Tafel geschrieben, dann vermuten diejenigen, die nicht sofort die Nase rümpfen, einen philosophischen, abstrakten, kurzum: langweiligen Vormittag. Auch und besonders, wenn die Teilnehmenden sich eigentlich mit der Schwierigkeit der Positionierung des Individuums in einer sich immer schneller verändernden Umwelt auseinandersetzen wollen. Und mit der Erkenntnis, „dass früher schon vieles besser war.“ Zumindest fühlt es sich oft so an, wie eine Teilnehmerin ergänzte.

Doch Werte sind nicht abstrakt, sind nicht nur Gegenstand philosophischer Betrachtung und Thema eines verplauderten Vormittags. Sie stehen mitten im Leben von jedem, bestimmen Meinung und Position im so genannten Mainstream und müssen ständig auf dem ganz persönlichen Prüfstand stehen. Doch welche Kriterien werden hier angelegt?

Werte sollen zu einem glücklichen Leben verhelfen, meinte Martin Luther schon und hat drei Grundthesen ausgelobt, die ein glückliches Leben verheißen und wohl auch als kurzer Leitfaden der Werte-Erziehung gelten können: Es sei von Interesse, dass der Mensch weiß, was er tun oder lassen soll. Sollte er dies aus eigenen Kräften nicht können, soll er wissen, wo er hierfür Hilfe bekommt und letztlich die Fähigkeit besitzen, sich dieser Quellen auch bedienen zu können. Also Glück erleben, indem man gestellten Aufgaben gewachsen ist. Kurzum: das Richtige tun.

Doch darin liegt auch eines der größten Hindernisse der modernen Welt. Zu oft steht der bangen Frage nach dem richtigen Weg die Unübersichtlichkeit der vermeintlichen Hilfsquellen und die Flut von mehr oder weniger guten Ratgebern gegenüber. Wem kann man da vertrauen und wie aus dem ständig wachsenden Angebot an Informationen und Wissen das Richtige auswählen – mit dem man nachhaltig zufrieden ist und hinter dem man mit seinem Selbstverständnis bedenkenlos stehen kann. Und dieser Bedenken-Kreislauf zeigt sich schon in so banalen Situationen wie der Wahl des richtigen Lokals, des richtigen Gerichts: hätten wir nicht doch zum Italiener gehen sollen? Wie schmeckt denn deins? Das hätte ich auch nehmen sollen! Das kennt dann jeder im Seminar.

Was das mit Werten zu tun hat? Werte bilden sich mit dem Geschmack, der persönlichen Abwägung, im Dialog, an Vorbildern orientiert. Und gerade die moderne Erziehung beziehungsweise die Kritik an ihr stellt doch diesen Verlust von orientierungsfähigen Vorbildern in den Vordergrund. Michael



Foto: fotolia.com

Winterhoff und Bernhard Bueb – um nur zwei zu nennen – provozieren geradezu mit der These, dass der fehlende Standpunkt und die desolaten Wertekoordinaten der vermeintlichen Vorbilder die Orientierung von Kindern deutlich erschweren. Eine aktuelle Allensbach-Studie im Auftrag des Bundesfamilienministeriums hat auch ergeben, dass sich 65 % der befragten Eltern mehr Werte- und Orientierungsvermittlung für ihre Kinder wünschen.

Die professionelle Erziehung besteht im Kern aus dem Dreigespann von Zielvorgaben, methodischem Handeln diesbezüglich und der Reflexion zur erneuten Zielbestimmung. Doch diesem definierten Ziel muss ein eindeutiger Werte-Standpunkt vorausgehen, der ebenso professionell argumentiert wird. Nur so können aus sekundären Werten Grundwerte erwachsen, die auch eine moralische Haltung möglich machen. Seit Kant den Wertebegriff sozusagen entökonomisiert hat, gilt es, das Wertvolle eines Gemeinwesens unabhängig von seinem Barwert nicht nur zu definieren, sondern vorzuleben. Und die Definition von Grundwerten sollte man nicht an die Politik delegieren. Die Souveränität des Volkes definiert sich einzig durch das Volk, die Menschenwürde und die

Freiheit. Daher ist für viele Mitglieder eines Sozialstaates manch politische Entscheidung oft auch eine Frage der Moral, wenn beispielsweise durch den Verlust von Arbeitsplätzen Integrität und Wertschätzung Einzelner in einer Kosten-Nutzen-Rechnung aus dem „inneren Wert“ herausgehoben und zum berechenbaren Nutzfaktor degradiert werden. Dann vollzieht sich, wie in einer Kettenreaktion, der Verlust von einst unverrückbaren Grundwerten und eine Entwertung von Einzelnen. Natürlich ist der ständig vollzogene – und auch notwendige – Wertewandel nicht umkehrbar. Aber beeinflussbar. Im Selektieren von Informationen, im Üben von Standpunkten, im Definieren von Haltungen. Mit dem Mut, sich selbst zur Disposition zu stellen. In der Courage, der Mehrheitsmeinung und -entscheidung etwas entgegenzustellen. Und das ist ebenso wenig abstrakt, wie mit Zivilcourage zu handeln. Werte wirklich zu vertreten – wo Werte entwertet werden. Es müsste wohl heute heißen: mehr Persönlichkeit wagen. Und auch Pflichtwerte als solche erkennen und danach handeln. Wenn ich das Wissen habe, „worin mein verantwortliches Denken und Handeln begründet ist, dann kann ich motivierter handeln. Ohne innere Motiva-

tion keine Verwirklichung von Werten!“* Dabei muss auch stets im Blick stehen, dass die fortschreitende Individualisierung den Verlust gemeinsamer Werte begünstigt.

Zurück zum Seminar: Es geht ja nicht nur darum zu sagen, dass früher alles besser war. Sondern dass sich im Laufe der Zeit und des Lebens herausstellt, dass früher Grundlegendes anders war, das – verglichen mit heute – vom Einzelnen als besser empfunden wird. Dieses Empfinden speist sich aus der Erinnerung, früher mehr Beziehung erfahren zu haben und diese gegen den schnellen Faktenabgleich im möglichen Zeitfenster

* siehe auch: *Berliner Bildungsserver im Auftrag der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport.*

getauscht zu haben. Dass viel Reales durch Synthetisches ersetzt wurde, zuviel einst Greifbares heute virtuell ist. Dass Freunde Kontakten gewichen sind und Beziehungen Dates. Dass man einst aus Gesprächen mehr Inhalte mitnahm statt Handynummern und Visitenkarten für den möglichen Zweitkontakt. Dass es körperliche Gesten auf der Grundlage von Emotionen gab statt Bussi-Inszenierungen. Vielleicht war das konkrete Eingehen auf ein Gegenüber – ohne den emotional unverfänglichen Knigge von heute – auch ein Wert.

Und dabei geht es nicht um die Verneinung von Fortschritt oder gar Kulturpessimismus. Sondern um die Einschätzung, dass gesellschaftlicher Fortschritt keine Gesamtleistung mehr ist, sondern nüchterne Verteilung von

Ressourcen. Wobei die vielen Einzelnen, die sich in das System begeben, es fälschlich als Gemeinwesen definieren – aber nicht so empfinden. Und denen dann die alltägliche Entscheidung und Bewertung schwerer fällt. Die aber gefragt ist. Nehmen wir klassische Erziehungsziele der demokratischen Gesellschaft: Solidarität; Verantwortungsbeusstsein; Mitbestimmung; interkulturelles Verständnis; Mündigkeit; Emanzipation. Im Professionellen wie Privaten: Hierfür benötigen wir Vorbilder, die Werte als Einzelne im und für das Gemeinwesen leben.

Ein Standpunkt ist ein Wert.

*Heiko Neumann,
Intermezzo, KJR*

Jugendverbände und ihre Werte

Das Besondere ist die Mischung

Türkische Folkloregruppe Elvan

Seit nunmehr sieben Jahren bin ich nicht nur Mitglied, sondern auch Teil von Elvan. Elvan heißt sinngemäß übersetzt „bunt gestrickt“. Und so wie der Name ist auch die Gruppe. Man trifft dort Menschen unterschiedlicher Altersgruppen, kultureller Herkunft, politischer Gesinnung und Glaubensrichtungen.

Aber Elvan ist noch mehr: Für unsere Jugendlichen eine Alternative zum grauen Alltag in den Problemgebieten wie Perlach oder Hasenberg und für unsere Kinder ein Ort, an dem sie sich ohne Druck von außen frei entfalten können.

Damit das auch gut funktioniert, gehören gegenseitiger Respekt, Toleranz, demokratische Organisation und Chancengleichheit zu den Fundamenten des gemeinsamen Miteinanders bei Elvan. Und damit das nicht nur für Elvan, sondern für alle Migrantinnen und Migrantinnen in München gilt, engagieren wir uns gemeinsam mit dem KJR für mehr Rechte von Menschen mit Migrationshintergrund.

Mehmet Kip

Evangelische Jugend (EJM)

All unser Handeln und Tun ist von Werten bestimmt. Manche Werte sind gesellschaftlich anerkannt und hoch geschätzt, andere werden verurteilt und abgelehnt. Auch das Zusammenleben in unseren Organisationsformen, ob Freizeitstätten oder Jugendverbände, funktioniert so. Bei der Evangelischen Jugend München, meinem Jugendverband, versuchen wir, ein Zusammenleben und -arbeiten auf der Grundlage christlicher Werte zu organisieren. Dabei orientieren wir uns direkt und indirekt am Handeln Jesu und an biblischen Aussagen. Wenn Jesus zum

Beispiel auf sozial Benachteiligte zugeht oder Außenseiter wieder in die Mitte der Gesellschaft holte, dann sind dies heute vorbildhafte Geschichten, die uns als Orientierung und Wertmaßstab dienen.

Konkret beschäftigen wir uns derzeit unter anderem mit dem Klimawandel und seinen Folgen. Hier sehen wir unseren Auftrag als Christinnen und Christen, an der Bewahrung der Schöpfung mitzuarbeiten und auch für kommende Generationen vorzusorgen. Aber auch Armut von Kindern und Bildungsgerechtigkeiten fordern uns heraus, da wir an einen Gott glauben, der ein gelingendes Leben für alle Menschen will.

Tom Rausch

Johanniter-Jugend

Die Johanniter-Jugend ist ein christlicher Jugendverband mit der Tradition des über 900 Jahre alten Johanniter-Ordens im Hintergrund. Der damalige Leitsatz „Dienst an den Herren Kranken“ ist heute immer noch Aufgabe unseres evangelischen Verbandes. Auf der Basis der christlichen Nächstenliebe sind wir dennoch ein Verband, der offen ist für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene egal welchen Bekenntnisses, welcher Weltanschauung oder Nationalität. Besonders wichtig ist uns die gegenseitige Achtung und der Respekt voreinander. Diese Werte spiegeln sich auch in unseren Kampagnen wider. So zeigen wir unseren Mitgliedern sowie der Gesellschaft mit der Kampagne „!Achtung“ dass wir in unseren Reihen besonders auf Opfer und potentielle Täter von sexualisierter Gewalt achten und dagegen aktiv Stellung beziehen und entsprechend handeln. Mit der Kampagne „Gemeinschaft statt Ausgrenzung“ fördern wir Projekte von unseren Jugendgruppen, um sich mit Extremismus und Gewalt auseinanderzusetzen, Zivilcourage

zu entwickeln oder um die Begegnung mit anderen Kulturen zu fördern.

Angela Bamgratz

Jugend des Deutschen Alpenvereins (JDAV)

Wegwerfen statt reparieren? Überfluss statt Notwendigkeit? Wir müssen uns entscheiden, welchen Lebensstil und nach welchen Werten wir leben wollen. Der derzeit weitverbreitete Lebensstil übersteigt die verfügbaren Ressourcen maßgeblich und dies hat nicht nur Auswirkungen auf die Umwelt, sondern betrifft auch direkt unser Werteverständnis und unser gesellschaftliches Handeln. Die JDAV versucht gegen die Wegwerfmentalität und das schnelle Konsumieren anzugehen und die Überzeugung der Nachhaltigkeit wieder in den Mittelpunkt der Jugendarbeit zu rücken. Dauerhaftigkeit und Bewusstsein, statt schneller Ersatz und Bequemlichkeit!

Sinnvolle Jugendarbeit beinhaltet somit weit mehr als ein leicht konsumierbares Freizeitangebot. Sie sollte Raum für Lernerfahrungen und die Förderung der persönlichen Entwicklung der Jugendlichen bieten. Dabei ist ein verantwortungsvoller Umgang mit der Natur und das Verständnis für soziales Verhalten Grundvoraussetzung! Was verändere ich in der Natur durch mein Verhalten? Was ermöglicht mir die Natur? Wie bin ich von ihr abhängig? Wann bin ich hilfsbereit? Was heißt es Kompromisse zu schließen, Dinge auszuhandeln? Wie fühlt sich das an, jemandem zu vertrauen? Was bedeutet Fremdsein? „Wir“ und „Die“, wer ist das? Solche Fragen gilt es, mit Jugendlichen zu beantworten, um sowohl die Rolle des Naturnutzers zu reflektieren als auch sich über das zwischenmenschliche Zusammenleben bewusst zu werden.

Gesche Grimm